

7. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 01.09.2014

Das Evangelium gibt uns neben der Samariterin noch andere Beispiele von Personen, die sich verbergen. Nehmen wir z.B. den reichen Jüngling: Jesus sehnt sich nach diesem Herzen, das sich am Reichtum festklammert, das sich hinter seinem Besitz versteckt (vgl. Mk 10,17-27). Die Kommentare über diese Begegnung Jesu mit dem reichen Jüngling gehen ins Uferlose. Ich beschränke mich auf ein paar Beobachtungen, die uns helfen, über unser Thema nachzudenken.

Das Verb, mit dem Markus die unmittelbare Reaktion des jungen Mannes auf die Berufung Jesu beschreibt, ist *stygnaō*: düster, finster werden. Markus sagt: „Der Mann aber wurde finster, als er das hörte, und ging traurig weg“ (Mk 10,22). Er zieht sich zurück in die Höhle, in die Felsritze, er entzieht sich dem Licht des liebenden Blickes Jesu. Die Erklärung für diese Reaktion ist das „grosse Vermögen“, das wie eine undurchlässige Barriere, wie eine Mauer wirkt, hinter der sich der junge Mann vor dem Licht verkriecht. Was uns also daran hindert, Christus nachzufolgen, ist unsere Reaktion, sich vor ihm in der Nacht, in der Dunkelheit zu verstecken, die Finsternis der Begegnung mit Christus, mit seinem Blick, seinem Antlitz vorzuziehen.

Der zweite Punkt, auf den ich euch aufmerksam machen möchte, ist die Art, wie Markus die Reaktion Jesu nach der Trennung vom jungen Mann beschreibt. Zuerst schaut er um sich: „Da blickte Jesus um sich und sagte zu seinen Jüngern: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen!“ (Mk 10,23). Es ist, als wollte Jesus nach dem Verlust des Freundes und Jüngers sich sofort auf die Suche nach dem begehrten Antlitz und der Stimme der verborgenen Taube machen. Er schaut wie verloren um sich. Für einen Augenblick hatte er wohl gehofft, dass seine Taube endlich aus dem Versteck herausgekommen ist, dass sie ihm ohne Angst, vertrauensvoll ihr Gesicht zeigt und ihre Stimme hören lässt. Aber kaum war er ihr etwas näher gekommen, kaum war sein Blick intensiver, sehnsüchtiger geworden, da floh die Taube wieder in ihr Felsenloch und war noch unnahbarer als zuvor. Das war schmerzlich! Wie traurig ist es, eine Freundschaft zu verlieren, noch bevor sie aufblühen konnte! Jesus hatte sich schon vor der Begegnung nach dieser Freundschaft gesehnt und sie für immer gewährt, und der andere ist weggegangen, hat sich entzogen, sich verschlossen, vielleicht für immer.

Jesus aber schliesst nicht aus Selbstmitleid die Augen, er beginnt nicht über seine Enttäuschung und Einsamkeit zu weinen. Er fängt sofort wieder von vorne an, das Gesicht und die Stimme der Taube zu suchen, in seiner unmittelbaren Umgebung, überall.

„Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen!“ Was anderes ist das Reich Gottes, wenn nicht gerade diese Beziehung mit Christus, den liebenden Blick Gottes zu erwidern. Aber wie schwierig ist es

für den Menschen, gewisse Fluchtorte zu verlassen, sich nicht hinter den dicken Mauern des Besitzes auf sich selbst zurückzuziehen! Die Jünger sagten daher bestürzt zueinander: „Wer kann denn gerettet werden?“ (Mk 10,26)

Und da kommt Jesus wie ruckartig zu sich. Sein Blick, der einen Augenblick lang traurig und wie verloren umherschweifte, vielleicht von Tränen verschleiert, hält plötzlich inne, wird feurig und heftet sich auf seine Jünger: „Jesus blickt sie an und spricht: Bei Menschen ist es unmöglich, nicht aber bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott“ (Mk 10,27).

Dieses Aufflammen seines Blicks entspricht in seinem Innern gewissermassen dem zurückgewonnenen Vertrauen in das Wirken seines Vaters. Für den Vater ist alles möglich, auch das finstere Gesicht des Menschen, der sich im entferntesten schroffen Felsen verkrochen hat, wieder zu finden und ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Das bräutliche und leidenschaftliche Verlangen Christi nach der Seele des Menschen verwandelt sich unmittelbar in die Zustimmung zu Leiden und Tod. Tatsächlich begibt sich Jesus sofort nach der gescheiterten Begegnung mit dem reichen jungen Mann auf den Weg nach Jerusalem, und unterwegs beginnt er von seiner Passion zu sprechen, was die Jünger mit Angst erfüllt (vgl. Mc 10,32-34).

Jesus weiss, dass er dem Freund, der sich seiner Liebe entzogen hat, dass er dem reichen jungen Mann nachgehen muss bis ins Reich des Todes, bis in das äusserste Versteck Adams, jenseits des Todes, jenseits der Schuld.

Ich habe mir immer gedacht – und ich bin vermutlich nicht allein mit dieser Ansicht – dass der reiche junge Mann der Evangelist Markus selbst ist, denn er ist der einzige Evangelist, der diesen liebevollen Blick Jesu erwähnt, den ja nur der reiche Jüngling sehen konnte. Markus, der junge Mann, der reich war, liess sich bei der Gefangennahme Jesu das leinene Tuch entreissen, das er sich übergeworfen hatte, das einzige, was er auf sich hatte; und auch wenn er die Flucht ergriff, floh er doch als letzter von allen Jüngern (vgl. Mc 14,50-52). Er erinnert mich an die Karmelitin, die in den Meisterwerken von Gertrud von Lefort und von Georges Bernanos als letzte das Schafott bestieg.

Der junge Markus, der im Garten entdeckt wurde und dann nackt davonlief, ist wohl ein Sinnbild Adams, der sich nun nicht mehr verbergen kann, der sich auf die Suche nach Christus macht, um den Christus des Ostergeheimnisses zu finden und ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Christus überwindet jede Finsternis, die, in der der Mensch sich verbirgt, und die, die sein Gesicht überschattet.

Wir sind in dieser Geschichte sozusagen den einzelnen Etappen von Jesu Blick nachgegangen. Und ich sage das alles, damit wir verstehen lernen, dass Jesus von seinen Jüngern die Erwidernng seines Blickes erwartet, eine gleichsam stellvertretende Wiedergutmachung. Der liebende Blick Jesu, der dem reichen

Jüngling gegolten hat, blieb unbeantwortet. Und sofort sucht Jesus in der Gruppe der ängstlichen Jünger ein Gegenüber von Angesicht zu Angesicht, denn er findet sich nie damit ab, auf die Gemeinschaft mit dem Menschen verzichten zu müssen. Natürlich waren der Blick, mit dem Jesus den jungen Mann anschaute, und der antwortende Blick, auf den er gewartet hat, einzigartig und ganz persönlich. Was Jesus bei seinen Jüngern sucht, kann diesen Blick nicht ersetzen, aber es kann ihn gewissermassen einschliessen, kann Sühne sein für das sich Verbergen, für das Verweigern des liebenden Blickes.

Und vielleicht hat diese wenn auch armselige und nur vorübergehende Erwidern seiner Jünger, die ihn kurz danach alle verlassen werden, auf geheimnisvolle Weise bewirkt, dass der junge Mann in letzter Minute zurückgekehrt ist und Jesus einen letzten Blick geschenkt hat unmittelbar vor seiner Gefangennahme.

Wie dem auch sei, wichtig für uns ist, dass wir lernen, uns von der leidenschaftlichen Liebe Christi für jeden Menschen, jedes Herz durchdringen zu lassen; dass wir lernen, in uns den brennenden Wunsch Jesu zu spüren, mit uns, mit jedem Herzen sich zu vereinigen. Nur so wird unser monastisches Leben zu einem missionarischen Leben, ein Leben, das die weltumspannende Liebe atmet. Um jedoch dieses Gespür für alle in uns zu entwickeln, müssen wir anfangen, selber diese Sehnsucht Gottes nach Vereinigung mit uns zu erwidern. Die erste „versteckte Taube“, der Christus begegnen möchte, sind wir selber.